

von feinen Sitten und natürlichem, ungezwungenen Wesen.

Als wir kaum eine Stunde gefahren waren, fing das Meer an, seinen Tribut zu fordern, zuerst von den Damen, dann aber auch von mehreren aus der männlichen Gesellschaft, und der fröhliche, heitere Ton, der anfangs auf dem Berdeck herrschte, fing an, einer ziemlich allgemeinen Stille und Unbehaglichkeit zu weichen. Ich bin von dem Übel der Seekrankheit ganz verschont geblieben, und habe mich im Gegentheil nie wohler als auf dem Meere befunden. Da die frische Luft zur Verminderung des Übels wesentlich beitragen soll, so blieben die Damen größtentheils auf dem Berdeck. Dabei fiel mir ihre Anspruchslosigkeit und die äußerst geringen Umstände auf, die von ihnen gemacht wurden, obgleich sie mitunter furchtbar zu leiden hatten, so daß es wahrhaft ein Erbarmen war. Auch die Frau besitzt in Spanien eine Selbstverläugnung und Stärke des Charakters, die alles zimperliche Wesen ausschließt, und jene Ziererei und falsche Sentimentalität nicht aufkommen läßt, die bei uns leider so häufig ist.

Die spanische Küste bietet fast immer die Aussicht auf nackte Felsen dar, die in eigenthümlicher Weise ausgezackt sind, und die man, obgleich der Anblick ziemlich einförmig ist, doch immer mit Interesse betrachtet. Gegen Mittag, als wir bei Tarragona vorbeikamen, von dem wir einige Häuser an der fernen Küste entdecken konnten, zeigten sich in der Nähe des Schiffes mehrere große Fische (Delphine oder Meer-

schweine), die zuweilen den Kopf und Oberleib über die Kluthen erhoben und eine Zeitlang dem Schiffe folgten, aber bald von der Schnelligkeit des Dampfers überholt waren. Übrigens segelten wir nicht mit großer Schnelligkeit, und man sagte, der Balear sei das langsamste aller spanischen, an dieser Küste fahrenden Dampfschiffe.

Noch mehr als die Betrachtung der Küste fesselte mich das Meer selbst, das in seiner Unermesslichkeit immer anziehend und großartig ist. Ich konnte mich kaum satt sehen an den klaren, blauen Kluthen, die das Dampfschiff, zwei mächtige Furchen zurücklassend, die durch die beiden Räder verursacht wurden, pfeilschnell durchschnitt. Das Mittagsmahl wurde gemeinschaftlich in der Kajüte, bei immerwährendem Zittern des Tisches, eingenommen. Auch ein Klavier befand sich auf dem Schiffe und ich mußte auf demselben dem sehr musikliebenden Philippinischen Professor lange Zeit hindurch vorspielen. Gegen Abend kamen wir an der Mündung des Ebro vorüber, und bald darauf sank der Feuerball der Sonne unter den prachtvollsten Tinten des westlichen Himmels hinter der Küste nieder. Fast unmittelbar nachher war es völlig Nacht und der herrlichste Sternenhimmel über das Meer ausgespannt, das in tausendfältigem Reflex ihn wiederstrahlte.

Allmählig verschwanden nun die Passagiere vom Berdeck, und ich blieb zuletzt allein mit dem Piloten, der am Steuerrade beschäftigt war, zurück. Unvergesslich wird mir dieser Abend auf dem Berdeck des Balear bleiben. In voller Einsamkeit, die nur durch

das leise Summen eines melancholischen Liedes, mit dem der Steuermann sich die Zeit verkürzte, unterbrochen wurde, konnte ich da die ungewöhnliche Pracht dieses südlichen Sternenhimmels bewundern, der bei der Abwesenheit des Mondes und der reinen, gänzlich dunstfreien Atmosphäre in der That in einem Glanze prangte, von dem auch unsere heitersten Nächte nur eine schwache Vorstellung geben können. Die Helligkeit der Sterne war so groß, daß selbst die Milchstraße einen glänzenden Schein, wie sonst der Mond, auf dem Wasserspiegel bildete. Die Luft war so mild und weich und dabei so rein und erquickend, daß man sie in vollen Zügen die ganze Nacht hindurch hätte trinken mögen. Ich fühlte mich unbeschreiblich wohl und es war mir, als ob ich die Nähe Gottes, der mit seiner Vorsehung über uns wacht, noch nie so lebhaft empfunden als beim Anblick dieses Sternenzeltes, das er mit unendlicher Liebe über uns auszuspannen nicht müde wird. In der tiefsten Seele bewegt, brachte ich wohl zwei Stunden in einsamer Betrachtung zu, und jene Zeit war jedenfalls die glücklichste, vielleicht auch die beste meiner ganzen Reise. Erst spät, als auf dem Schiffe schon Alles im Schlafe lag, legte ich mich auf mein Bett, um einige Stunden zu ruhen.

Am anderen Morgen erwachte ich zeitlich genug, um den Sonnenaufgang, der mit aller Pracht vor sich ging, bewundern zu können. Das Auftauchen der Sonne aus den Fluthen, die etwas bewegter als am vorigen Tage waren, da ein frischer Wind sich erhoben

hatte, ist ein Schauspiel, das ohne Zweifel ganz eigenthümliche Reize besitzt, die dem Sonnenaufgang am Lande abgehen. Doch fehlt ihm jener Zauber, den die allmähliche, abwechselnde Beleuchtung der irdischen Gegenstände darbietet, und es ist deßhalb weit einfacher und prosaischer als der Sonnenaufgang am Festlande. Ich möchte fast glauben, die Schönheit des Sonnenaufganges auf dem Meer sei zuweilen übertrieben worden. Wir hatten uns der Küste jetzt mehr genähert, und konnten an derselben bald sehr deutlich mehrere malerisch gelegene Ortschaften unterscheiden, die, von der Morgen Sonne beleuchtet, herüberglänzten. Insbesondere aber war es das nach einiger Zeit erscheinende Murviedro, am Fuße eines Felsen gelegen, der einige Festungswerke und die berühmten Ruinen trägt, die einst das alte, von Hannibal belagerte Sagunt gewesen, das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Sehr deutlich konnte man jedes einzelne Gebäude, und wenn ich mich nicht geirrt, auch die Ruinen eines alten Amphitheaters erkennen. Aber noch ein anderer Gegenstand fesselte unsere Blicke. Während die Küste bisher nur nackte Felsen gezeigt hatte, ließ sich von nun an ein schmaler, grüner Streifen an derselben erkennen, der zwischen den Bergen und dem Meere sich hinzog. Es war der Anfang der berühmten Huerta (des Gartens) von Valencia, die, da die Berge weiter in's Land zurücktraten, immer mehr und mehr sich ausbreitete und an Umfang zunahm. Es dauerte nicht mehr lange und die Thürme von Valencia tauchten an der niedrigen Küste aus den

nun fast den ganzen ebenen Raum bedeckenden Gärten hervor, während in der Ferne blaue Berge und niedrige Höhen das Bild umkränzten. Vor Allem machte der hohe, sehr dicke Thurm der Cathedrale, el Miguelete genannt, sich bemerklich, der von den Moren erbaut, vom Sid erstürmt und bei seinem Einzuge in die Stadt zuerst von ihm bestiegen wurde. Obgleich wir in so großer Entfernung nicht im Stande waren, die einzelnen Schönheiten dieses herrlichen Gartens, der weltberühmten Huerta, zu erkennen, die durchaus in der Nähe gesehen werden müssen (der Totaleindruck des Ganzen ist höchst einförmig), so war doch diese große grüne Fläche ein äußerst lieblicher Anblick, der den Augen wohlthat, die lange Zeit nur nackte Felsen an der Küste zu erblicken gewohnt waren.

Es war zwischen acht und neun Uhr Morgens, als wir auf der Rhede (dem Grao) von Valencia ankamen. Ein kleines Städtchen, von der Rhede, an der es liegt, ebenfalls el Grao genannt, bildet hier gleichsam eine Art Vorstadt. Valencia selbst liegt nicht unmittelbar am Meer, sondern noch eine halbe Meile landeinwärts. Sobald das Dampffschiff stille stand, war es sofort von einer Menge kleiner Barken umringt, die Personen und Gepäck an's Land schaffen sollten. Da die Rhede gegen Osten ganz offen ist, und ein ziemlich frischer Wind wehte, war die Fahrt in den kleinen vollgepfropften Nußschalen mit bedeutendem Schaufeln verbunden, das besonders in der Nähe einiger Klippen, an denen wir unmittelbar vorbeifuhren, nicht ganz angenehm war. Was unterdessen aus dem Gepäck

geworden sein mochte, mußte dem Zufall überlassen bleiben, da dieses in mehreren besonderen Kähnen, in buntem Gemisch zerstreut, an's Land befördert wurde. Am Landungsplage angekommen, wo eine glühende Sonne brannte, war es keine leichte Aufgabe, den Inhalt jener Frachtkähne, die nicht lange auf sich warten ließen, im Gedränge und Gewühl von Reisenden, Lastträgern und Seeleuten zu durchmustern, um der einzelnen Stücke unseres Gepäcks habhaft zu werden, da in der Regel Koffer, Reisesack und Hutschachtel alle auf einem anderen Kahne die Fahrt zurückgelegt hatten. Falta aún mi saco de noche! mi sombrero no aparece! donde está mi baul?\*) wurde von allen Seiten geschrien und die Verwirrung dadurch wo möglich noch vergrößert. Endlich gelang es mir dennoch, meine Sachen zusammenzufinden, wobei mir ein freundlicher junger Mann aus Valencia, der mit uns auf dem Dampfschiffe gewesen, behülflich war. Derselbe besorgte auch sofort eine Tartana (zweirädrige Wagen, die in Valencia die Stelle der Droschken vertreten), von denen eine Masse in Bereitschaft standen, und wir fuhren nun gemeinschaftlich, nachdem unser beiderseitiges Gepäck in die Tartana gebracht worden, und die Trinkgelder ausgetheilt waren, zunächst — nach der Aduana, wo die Sachen wieder abgeladen, die Koffer geöffnet und der Hafensivitation preisgegeben werden mußten, die indessen mittelst einer peseta (einer Silber-

---

\*) Mein Reisesack fehlt noch! Meine Hutschachtel kommt nicht zum Vorschein! Wo ist mein Koffer?

münze von 4 Realen, ungefähr 8 Silbergroschen) abgefürzt werden konnte. (Dasselbe fand später am Thore der Stadt wegen der Accise noch einmal statt.) Aller dieser Beschwerden herzlich überdrüssig und auch körperlich durch dieselben ziemlich ermüdet, setzte ich mich mit wahrem Behagen mit meinem Begleiter in die Tartana, die uns nun ungehindert nach Valencia bringen sollte. In einer schönen Ulmenallee führte ein breiter Weg, auf dem der Staub aber fußhoch lag, durch Gärten, aus denen einzelne Palmen, die ersten, die ich in Spanien gesehen, malerisch empor tauchten, bei großer Hitze, und unter einem kostbaren, tiefblauen Himmel, den auch nicht ein Wölkchen trübte, der Stadt zu, deren erster Eindruck, um der engen, zum Theil nicht gepflasterten, unregelmäßigen Straßen willen, und der verhältnißmäßig niedrigen, gelb-angestrichenen, mit wenigen Fenstern versehenen Häuser, kein besonders schöner ist, wo ich aber in der vortrefflichen Fonda del Cid, neben der Cathedrale, eine höchst freundliche und heimliche Herberge fand.

Einige nothwendige Besorgungen machten mich bald mit einem Theile der Stadt in der Nähe meiner Fonda bekannt. Das erzbischöfliche Palais nimmt die eine Seite des kleinen Platzes ein, an dem sie liegt, und der von ihr den Namen Plaza del Arzobispo erhalten. Wenige Schritte davon liegt die Cathedrale (la Seu im catalonischen Dialekt genannt, der auch hier noch gesprochen wird) mit ihrem mächtigen morischen Thurme und sonderbarer, halbgothischer äußerer Architektur. Die nähere Besichtigung derselben wurde einstweilen

noch verschoben, da ich früher als gewöhnlich das Mittagsmahl einnehmen wollte, um die späteren Nachmittagsstunden, wo die Hitze weniger lästig und die Beleuchtung am schönsten ist, ungestört benutzen zu können. Bei meiner Rückkehr in die Fonda traf ich daselbst meinen philippinischen Professor und den einen der beiden Kaufleute aus Malaga mit seiner Schwester an, die, obgleich sie noch heute mit dem Balaar weiter fahren wollten, doch die Zeit seines Aufenthaltes auf der Rhede dazu benützt hatten, sich am Lande zu erholen. Mit freudigen Exclamationen wurde ich sofort bei meinem Eintritt in den Comedor von Don Jldesouso Pulido Espinosa (dies war der Name des Professors) wie ein alter Freund bewillkommnet, und genöthigt, sein Gast zu sein bei dem vortrefflichen Mahle, das er auftragen ließ. In der Gesellschaft dieser guten Leute habe ich eine sehr angenehme Stunde zugebracht. Don Pulido schien in der besten Laune zu sein und war redseliger als je, wozu vielleicht auch der vortreffliche Xereswein beitragen mochte, den er herbeibringen ließ. Auch die beiden Geschwister aus Malaga zeigten sich gegen mich höchst wohlwollend und freundlich, und luden mich ein, wenn ich nach Malaga kommen sollte, sie zu besuchen. *Mi casa està a su disposicion!* (Mein Haus steht ihnen zu Diensten!) ist freilich eine Redensart der Höflichkeit, mit der die Spanier sofort bei der Hand sind, und die nicht immer grade wörtlich zu nehmen ist. Nach dem Essen wurde die neueste, eben angekommene Nummer des *Clamor publico* gebracht, und Don Pulido las uns mit großer Emphase



die Nachricht von der Entlassung des Ministeriums und dem Straßenkampfe in Madrid vor. Zwar hatten wir schon im Grao erfahren, daß das Ministerium Sartorius abgedankt sei, und eine Proclamation des Generalcapitäns von Valencia, das sich ebenfalls bereits pronuncirt hatte, und die an den Straßenecken zu lesen war, machte diese wichtige, überall freudig aufgenommene Nachricht bekannt. Aber die näheren Nachrichten fehlten noch; erst der Clamor publico gab darüber Aufschluß. Mit der äußersten Spannung wurde er vorgelesen, die blutigen Scenen zwar bedauert, aber das Ende des verhaßten Ministeriums von Don Pulido mit wahren Jubel begrüßt, der sich einer fast kindischen Freude darüber überließ und eine starke Neigung zu allgemeiner Umarmung an den Tag legte. Wir kommen die Spanier, die liberalgesinnten wenigstens, in der Politik wie die Kinder vor, die über jedes neue Spielzeug über die Maßen sich freuen, ohne irgend ein tieferes Verständniß, ohne irgend eine Ahnung der schweren Übel, die in Aussicht stehen. Obgleich sie eine lange Erfahrung von der Erbärmlichkeit des modernen Constitutionalismus und von der geringen Bürgschaft überzeugt haben muß, den er für das öffentliche Wohl gewährt, geben sie sich doch bei jeder Umwälzung wieder sanguinischen, excentrischen Hoffnungen für ihr Vaterland hin, das sie in der That glühend lieben, die eines besseren Objectes werth wären. Der Enthusiasmus des Don Pulido hatte für mich etwas höchst Komisches; doch konnte ich es nicht über's Herz bringen, durch Bestreitung seiner politischen

Ansichten, die jedenfalls erfolglos gewesen wäre, sein eingebildetes Glück zu stören. Bald mußten übrigens die guten Leute wiederum in eine Tartane steigen, um nach dem Grao und dem Dampfsschiff, das schon um vier Uhr wieder abgehen sollte, zurückzufahren. Nach dem ich ihnen ein herzliches buen viaje! (Glückliche Reise!) gewünscht, blieb ich wiederum allein und ohne irgend einen Bekannten in Valencia zurück. Es war meine Absicht, das nächste Dampfsschiff (den Mercurio) abzuwarten, das binnen zwei Tagen ankommen sollte, und mit ihm an der Küste weiter bis Malaga zu fahren. Allein jetzt schon munkelte man davon, daß es vielleicht nicht ankommen und in Folge eines auf demselben vorgekommenen Erkrankungsfalles in Port Mahon werde Quarantäne halten müssen. Es mußte daher noch dahingestellt bleiben, ob es mir möglich sein würde, seine Ankunft abzuwarten. Da ich jedoch jedenfalls erst Valencia kennen lernen wollte, so ließ ich den Balear ohne Bedenken abfahren.

Meine Wanderungen in Valencia wollte ich zunächst, dem Eid nachahmend, damit beginnen, auf den Thurm der Cathedrale zu steigen, um einen Überblick der Stadt und ihrer Umgegend zu gewinnen. Ein flüchtiger Blick in das Innere der Kirche, deren nähere Besichtigung ich auf den folgenden Tag verschob, belehrte mich bald, daß dieselbe zwar ein schönes, imposantes Gebäude, im Styl der Peterskirche zu Rom restaurirt, aber an eigentlicher Schönheit der Cathedrale von Barcelona weit nachstehe, obgleich sie wohl noch größer als diese ist. Den Weg auf den Thurm

mir zu weisen, hatte ein Mann sich erboten, an den ich dieserhalb fragend mich gewendet, und der, wie es sich später ergab, ein Tartanero (Droschkenfutscher) war. Von der morischen Architektur dieses berühmten Thurmes ist, außer den dicken Mauern und der soliden steinernen Treppe, wenig mehr zu bemerken; der obere Theil ist, wie bei allen ähnlichen Thürmen in Spanien, ein moderner Aufsatz, in jenem neueren spanischen Style erbaut, von dem fast jede Stadt mehrere Exemplare aufzuweisen hat, der indessen von dem eigentlichen Rokokostyl sich immer noch sehr vortheilhaft unterscheidet. Je weniger man hier Gelegenheit hat, etwas Charakteristisches von morischer Architektur zu sehen, desto belohnender ist die Aussicht, obgleich man durchaus nicht sagen kann, daß hier ein Bild von hoher, landschaftlicher Schönheit sich darbiete. Man erblickt eine weite, nach allen Richtungen hin ausgedehnte Ebene, die zunächst um den ziemlich in der Mitte der Stadt gelegenen Thurm einen Kreis von Dächern zeigt, aus dem eine Menge kleinerer Thürme, Kirchen und Thore sich erheben; dieser wird umschlossen, so weit das Auge reicht, von einem grünen Meere, das von den Bäumen der Huerta und ihren Reisfeldern gebildet wird, aus denen man Tausende von schneeweißen Häusern und Hütten hervorglänzen sieht. Im Osten begränzt der tiefblaue Streifen des Meeres den Horizont; im Süden, Westen und Norden wird er von mittelmäßig hohen, ziemlich entfernten Bergen eingeschlossen, deren nackte Felsen von dem Grün der Huerta malerisch abstechen. Der Totaleindruck dieses Bildes ist zwar ziemlich ein-

förmig, und erweckt eine Überraschung, die im ersten Augenblick fast wie getäuschte Erwartung erscheinen will. Doch ein solches Gefühl kann bei nur einigem Verweilen hier unmöglich aufkommen. Es ist eben nur anders, ganz anders, als man erwartet, aber darum nicht minder schön. Es liegt eine Lieblichkeit und Zierlichkeit in diesem Bilde, die um so mehr hervortritt, je länger man bei ihm verweilt, und es gewiß Jedem schwer macht, von diesem eigenthümlichen Anblick sich zu trennen. Die große Einfachheit desselben bringt nicht Dasjenige hervor, was man plötzlichen Effekt zu nennen pflegt, aber einen Eindruck, wie ein neuer, eigenthümlicher Gedanke, den man im ersten Augenblick nicht ganz versteht, in dessen tiefen Sinn man aber bei einigem Nachdenken leicht eindringt. Dieser tiefblaue Meeresstreifen, von einer Küste abgeschnitten, die in einer fast ganz graden Linie hinläuft, als wäre sie mit dem Lineal gezogen, dieses dunkelgrüne Gartenmeer, aus dem sich fast nichts erhebt, was dem Auge einen Ruhepunkt darbieten könnte, denn die in ihm zerstreuten, im Gebüsch versteckten Dörfer bemerkt man kaum; jene einförmige Dächermasse, aus der Tausende von lieblichen grünen Flecken, die fast in jedem Hofraum befindlichen Baumgruppen (worunter auch mehrere schlanke Palmen) austauschen; im Süden die große Lagune, *Albufera* genannt, die sich etwa dreiviertel Meilen südlich von der Stadt neben der Meeresküste hinzieht; die römischen Ruinen von *Murviedro* im Norden, die man von diesem Punkte noch ziemlich deutlich erblicken kann — alles das zu einem einzigen

Bilde zusammengefaßt, bringt einen höchst eigenthümlichen, unbeschreiblichen Effekt hervor. Auch nicht ein Zug findet sich hier wieder von der Aussicht vom Montjuich bei Barcelona. Alles, bis auf die Vegetation, die Form der Häuser, die Thürme, die Berge, das Meer selbst, ist anders, total anders. Und doch ist Beides schön, Beides wesentlich verschieden von den Schönheiten des Nordens.

Mein Führer ließ es sich angelegen sein, mir die Namen aller bedeutenden Gebäude und der Ortschaften, die in der Guerta versteckt liegen, zu bezeichnen; doch habe ich von diesem Unterricht wenig Vortheil gezogen, und kann daher meinen Lesern darüber, was kaum ein großer Verlust sein wird, so gut wie gar nichts mittheilen. Nur die alte schöne Puerta Serrano, ein Thor, das ich auch später noch in der Nähe gesehen, und das aus zwei mächtigen, vieleckigen Thürmen mit zierlichem Gesims gebildet wird, ist mir ihres höchst malerischen Anblickes wegen noch erinnerlich. Ich war nicht aufgelegt, den herrlichen Nachmittag in den engen Gassen der Stadt, deren Labyrinth mir noch ein unlösbares Räthsel waren, zu verlaufen. Der liebliche Blick auf die Guerta machte das Verlangen rege, sie in der Nähe zu sehen, zumal ich von ihrer eigentlichen Beschaffenheit mir immer noch keine Vorstellung machen konnte. Eine Spazierfahrt durch ihre grünen Labyrinth war ein so einladender, verlockender Gedanke, daß ich ihm nicht zu widerstehen vermochte. Als ich dieserhalb eine erkundigende Frage an meinen Führer stellte, ergab es sich, daß er selbst ein Tar-

tanero und sehr gern bereit war, in seiner Tartane mich durch die Huerta zu führen. Er schlug zu diesem Zweck eine Fahrt nach der Albufera vor, die in einer Stunde bequem erreicht werden konnte, selbst sehenswerth und nur auf einem mitten durch die Huerta führenden Wege zugänglich war. Die Tartanen haben in Valencia ihre Taxe, die nach den Stunden des Gebrauches berechnet wird. Unser Übereinkommen war deßhalb sehr bald getroffen und wir stiegen nun sofort vom Thurme herab, um noch vor Einbruch der Nacht von unserer Fahrt zurückkehren zu können.

Die Tartane meines Fuhrmanns, der den Namen Manuel el tuerto (der Schielende) führte, weil eines seiner Augen starr und unbeweglich war, was ihm den Anschein einer gutmüthigen Verschmiztheit gab, und der in der Fonda schlechtweg unter dem Namen El tuerto bekannt war, hatte ihren Stand auf dem Plage selbst, an dem jene liegt, und war daher sogleich zur Hand. Die Tartanen sind ein höchst bequemes und in diesem Klima sehr zweckmäßiges Fuhrwerk von der einfachsten Construction. Ihren morischen Ursprung verrathen sie auf den ersten Blick durch den Hufeisenbogen, in welchem ihre Lederdecke, die sonst ganz die Form der in Schlesien sogenannten „Blau“ der Frachtwagen hat, über den beiden der Länge nach, wie in einem Omnibus, sich gegenüberliegenden Sitzen ausgespannt ist. Vorn und hinten ist die Tartane offen; hinten steigt man hinein. Sechs Personen haben zur Noth auf den beiden gegenüberliegenden Sitzen Platz. Die Lederdecke gewährt angenehmen Schatten

und die Öffnung vorn und hinten verursacht einen immerwährenden, in der Hitze sehr angenehmen Luftzug. Die beiden sehr großen Räder bewirken, obgleich das Fuhrwerk nicht in Federn hängt, eine sanfte Bewegung, die nichts Lästiges hat. Die einzigen Übelstände sind, daß man bei der ausgeschweiften Wölbung der Decke Kopf und Rücken nicht bequem anlehnen kann, was bei einer längeren Reise ermüdend ist, und daß das sehr solid gebaute Fahrzeug, trotz seiner Einfachheit, plump und schwer ist. Die Seitenwände und die colossalen Räderspeichen sind in der Regel blau oder roth angestrichen, die letzteren sogar mit vergoldeten Streifen geziert. Das Innere ist mit phantastischen Tapeten ausgeschlagen. Eine elegante Tartane soll 300 bis 400 Duros kosten, ein in der That enormer Preis, der jedoch auf ihre Solidität schließen läßt.

Wir fuhren zu einem südlichen Stadtthor hinaus und befanden uns, wie immer, auf einer äußerst staubigen Straße, inmitten lieblicher Gärten, die im Allgemeinen, wenn man von der südlichen Vegetation absteht, ganz den Charakter unserer deutschen Dörfer haben, wo Gehöft an Gehöft stößt, nur daß die Hütten kleiner und seltener sind, das Dickicht der Anpflanzungen aber wie ein fast undurchdringlicher Wald erscheint. Zuerst ging der Weg eine Zeitlang am Ufer des Turia hin (der Name Guadalavivar, den dieser Fluß auf den Karten hat, scheint vom Volke nicht gebraucht und verstanden zu werden), der ziemlich ausgetrocknet war, und kaum den Namen eines Flusses verdient, was jedoch nicht sowohl eine Folge seines

Wassermangels, als vielmehr der Kanäle ist, die, von den Moren angelegt, sein Wasser über die ganze Huerta hinleiten, und mit Schleußen versehen sind, die zu bestimmten Zeiten geöffnet und geschlossen werden. Dieses künstliche Bewässerungssystem, das noch heute unverändert seine segensreiche Wirkung nach allen Richtungen hin verbreitet, ist eines der großartigsten Monumente, das die Moren von ihrer Existenz in Spanien zurückgelassen haben, und verdient in der That Bewunderung. Hierdurch allein ist die Huerta geschaffen worden, wo sonst nur eine unfruchtbare Wüste existiren würde; denn da im Sommer hier auf keinen Tropfen Regen zu rechnen ist, muß alle Bewässerung auf diese Weise den Anpflanzungen zugeführt werden. Man nehme die morischen Kanäle hinweg, die wie ein ungeheueres Netz die Huerten von Valencia, Orihuela und Murcia durchziehen, und diese Landesstriche, welche gegenwärtig vielleicht die fruchtbarsten Punkte in ganz Europa bilden, verwandeln sich sofort in Einöden. Die Fruchtbarkeit und der üppige Pflanzenwuchs, den die Huerta darbietet, ist in der That erstaunlich und fast unglaublich. Hier kann man sehen, was die südliche Sonne hervorzubringen vermag, wenn sie mit dem Element des Wassers, das in reichlicher Fülle, aber freilich nur auf Kosten eines Riesenfleißes, den die heutige Generation schwerlich aufzubieten vermöchte, überall hingeleitet wird, sich verbindet. Durch die Anlegung dieser Bewässerungssysteme, die jetzt nur mit geringer Mühe erhalten zu werden brauchen, haben die Moren in der That Spanien einen Dienst geleistet,



durch den sie die materiellen Übel, die sie ihm zugefügt, vielleicht vollständig ersetzt haben. Die Gegend, durch welche wir, fast immer am Rande einer *Azequia*, wie die Bewässerungskanäle genannt werden, hinfuhren, würde lebhaft an Deutschland erinnern (selbst durch die Form einzelner Bauernhütten [chuzas], die mit ganz deutschen Strohdächern versehen sind), wenn nicht die südliche Vegetation und die bei uns ungekannte Üppigkeit die Illusion vollständig zerstörte. Die angebauten Gewächse erreichen eine fast baumartige Höhe, namentlich der türkische Weizen und die breitblättrigen Schilfstauden, die, höchst malerisch mit feinen, zierlichen Tamarindensträucher vermischt, die Ränder der *Azequien* zieren. Der *Opuntien*cactus, der zum Zweck der *Cochenillenzucht* hier angebaut wird, die bekannten riesigen *Agaven*, colossale *Melonenstauden*, Gemüsekräuter und Obstbäume der verschiedensten Art, zum Theil in Deutschland ganz unbekannt, bilden überall ein prachtvolles Dickicht, das man nur mit Bewunderung und Freude betrachten kann. Zuweilen erhebt sich eine prächtige schlanke *Dattelpalme* hoch über das Gebüsch und läßt ihre stolze Krone schon von Ferne bewundern. Ich habe hier *Feigenbäume* gesehen, die fast die Größe unserer deutschen *Eichen* hatten, und der *Weinstock* wird hier zu einem Baume, namentlich in der Nähe der Hütten, wo man ihn groß zieht und liebliche Lauben davon bildet, dessen Stamm ein Mann kaum umspannen kann. Leider hatte der Staub die herrliche Vegetation in der Nähe der

Straße oft fast weiß gefärbt. Da ich in Folge der Hitze von großem Durst gequält wurde, hielten wir bei einer Hütte an, woselbst ein despacho de vino befindlich war, um einen Schluck Wein mit Wasser zu trinken. Das Innere dieser Hütte bot einen male-rischen, echt spanischen Anblick dar. Reinliches Geschirr zierte die Wände, und große thönerne Wasserkrüge (tenajas) standen umher. Die beiden Frauen, die wir daselbst antrafen, waren freundlich und gefällig, aber höchst phlegmatisch. Nur die Erzählung des Tartanero, daß in Madrid viel Blut geflossen, und der Palast der reyna madre verbrannt worden, entlockte ihnen den angstvollen Ausruf: Ay, Jesus! Außer ihnen war kein lebendes Wesen zu bemerken und die tiefste, friedlichste Ruhe herrschte überall. Beim Abschied wurden wir mit dem üblichen, in dem Tone biederer Herzlichkeit ausgesprochenen Gruße: Dios guarde a Usted! (Gott behüte Sie!) entlassen. In Valencia verstehen und sprechen die Landleute neben ihrem valencianischen Dialekt (der derselbe, wie der catalonische ist) fast durchweg auch castilianisch, was bei Barcelona nicht der Fall ist. Etwa eine Viertelmeile vor der Albufera hören die Gärten auf und verwandeln sich rechts am Wege in sumpfige Reisfelder und links, nach dem Meere zu, in sandiges, unangebautes Terrain. In den Reisfeldern sahen wir einige Männer, bis an die Kniee im Wasser stehend, arbeiten. Ihre sonderbare Tracht, obgleich vielfach schon beschrieben, kann nicht unerwähnt gelassen werden. Sie besteht eigentlich in nichts Anderem, als in einem

weißen Hemd, das in weite, bis zu den Knien reichende, Beinkleider ausläuft. Um den Leib wird es mit einer feuerrothen Binde von Wolle oder Seide zusammengehalten. Auf der linken Schulter wird fast ohne Ausnahme eine lang herabhängende zusammengefaltete Decke getragen (die manta), welche aus grobem, gestreiften Zeuge (unseren Pferddecken ähnlich) besteht, bei schlechtem Wetter als Mantel gebraucht wird, vor Allem aber zur Unterlage für die in der Mittagshitze an irgend einer schattigen Stelle auf dem Erdboden gehaltene Siesta dient. Das Haupt bedeckt ein brauner Hut mit breiter Krämpfe, oder auch ein rothes Tuch, das turbanartig um den Kopf gewunden wird. Gewöhnlich sind sie mit einem langen Stoc versehen, der, wenn beide Hände beschäftigt sind, hinten in den Gürtel gesteckt wird. Dieser letztere, die faja, der in ganz Spanien zur Nationalkleidung des Landvolkes gehört und fast immer von rother Farbe ist, dient zugleich als Geldbeutel und nicht selten zum Festhalten einer navaja, eines großen, ganz metallenen Messers, das zusammengeknickt werden kann, wohl manchmal auch zum Blutvergießen benützt werden mag, in der Regel aber nur als Gartenmesser zu höchst unschuldigem Gebrauche dient. An den Füßen werden Alpargatas von Hanf oder Espartograss getragen und die Beine bleiben unbedeckt. Die valencianische Sonne hat sie in der Regel kupferroth gefärbt. Diese Tracht ist durch die ganzen beiden Provinzen Valencia und Murcia mit unbedeutenden Abweichungen dieselbe, auch in dem an Murcia gränzenden Theile von Andalusien,

wo sie nur allmählig in die ledernen Beinschienen und Tuchjacken übergeht, habe ich sie noch bemerkt.

An der Albufera bei einigen Häusern angekommen, die denselben Namen tragen, stieg ich ab und ließ mich in einer *lancha* (einem kleinen Rahne) durch das dicke Schilfrohr bis an den eigentlichen Anfang des See's rudern, d. h. bis zu jenem Theile desselben, wo er, vom Schilfe frei, einen großen, nach Süden hin weit sich erstreckenden Wasserspiegel darbietet. Ein braver Fischer in der eben beschriebenen Tracht, der mir äußerst wohl gefiel und sich freute, einen kleinen Verdienst erwerben zu können, bewegte die *lancha* mittelst einer einfachen Stange in der schmalen Gasse fort, die zwischen dem Schilfe einen Weg für die Rähne bildete. Die Sonne war bereits ihrem Untergange nahe, und folglich ein zauberisches Licht über die Landschaft ausgegossen. Zur Linken erhob sich auf sandigen Dünen, welche die Lagune vom Meere trennen, ein Pinienwäldchen, das, prachtvoll von der Abendsonne beleuchtet, für sich allein einen Anblick gewährte von so milder Schönheit, so paradiesischer Ruhe, daß schon hierdurch die Fahrt nach der Albufera hinreichend belohnt gewesen wäre. In diesem Pinienwäldchen sollen sich viele wilde Kaninchen (*conejos*) aufhalten, die eine ergiebige Jagd für die Valencianer abgeben, da ihr Fleisch sehr schmackhaft und in Spanien allgemein beliebt ist. Köstlich und über alle Beschreibung friedlich und schön war die Aussicht, die sich darbot, als wir aus dem Schilfmeer uns heraus gearbeitet und der ganze große Wasserspiegel der Albufera nun sicht-

bar wurde. Das Licht der beinahe schon untergehenden Sonne, das über die ruhige Fläche sich ergoß, hatte in der That etwas Magisches, das aller Beschreibung spottet. Die sonderbaren, bizarr gestalteten Felsenberge, die im Süden den Horizont begränzten (Die Sierra Gulleras) und in der Abendsonne rosenroth glühten, die reine, laue Luft, in der auch nicht die geringste Bewegung bemerkbar war, die vollkommenste Ruhe und Einsamkeit, die nur durch das Flattern einiger Wasservögel unterbrochen wurde, die wir aus dem Schilf aufgeschreckt hatten, erfüllte mich in der That mit einem Frieden und einer inneren Wonne, die mir diesen Ausflug zur Albufera zu einer gar lieben Erinnerung macht. Den Charakter der Landschaft möchte ich, was die äußeren Umrisse betrifft, fast mit dem Anblick des Chiemsee in Bayern vergleichen, wenn nicht dieser Vergleich in vieler Hinsicht sehr mangelhaft und unvollkommen wäre. Leider mahnte die sinkende Sonne zur Rückkehr, und nur wenige Minuten lang konnte ich den Eindruck des schönen Bildes in mich aufnehmen. Welch einen Contrast mit dieser stillen Abendstunde muß die Albufera am St. Martinstage darbieten, wo fast ganz Valencia zu einem echt nationalen Volksfeste hierherreilt, um nämlich auf die zahlreichen Wasservögel, die das ganze Jahr hindurch ungestört hier nisten können, Jagd zu machen, und zu Hunderttausenden sie zu erlegen! Mein Fährmann schilderte mir mit großer Lebhaftigkeit auf dem Rückwege dieses bunte Schauspiel, wo das Knallen der Büchsen auf dem See kein Ende nimmt, und in

